

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 35 Pfg. Sonntagsbeilage Nr. 1082a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 29.

Freitag, den 4. Februar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Politische Standpunkte.

Deutschland.

Reichstagsauflösung? Die „Köln. Ztg.“ schreibt über die Frage der Auflösung des Reichstages, wenn das Flottengesetz fallen sollte. Die Regierung befindet sich in einer sehr starken Stellung der Opposition gegenüber, daß diese sich wohl hüten werde, sie zum äußersten zu treiben. Werde aber das Gesetz in unthätiger Weise zu Fall gebracht, so würde die Regierung bei der Auflösung einen schlechteren Reichstag als den heutigen nicht erhalten. Die Regierung müsse indeß fest bleiben, nicht nachgeben und darauf verharren, daß sie die gesetzliche Gewähr dafür erhalte, in der angegebenen Frist den Flottenmindestbestand zu schaffen, den sie haben müsse. Bei der nöthigen Festigkeit werde die Regierung das Gesetz erhalten ohne Auflösung des Reichstages.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt viel weniger zuversichtlich:

„Wer eine Reichstagsmehrheit wünscht, die nicht nur in nationalen, sondern auch in wirtschaftlichen Fragen ihre Pflicht thut, der muß dafür sorgen, daß möglichst die Flottenvorlage nicht zur Wahlparole gemacht werde. Es ist eine starke und gefährliche Täuschung, in ihr eine wirksame Wahlparole zu sehen. Ist die Vorlage glücklich unter Dach und Fach gebracht, dann wird der Wahlkampf wesentlich geklärt, und solche Klärung ist sowohl im Interesse der Regierung als in dem des deutschen Volkes.“

Der Sozialdemokratie kann es ziemlich gleich bleiben. Wird der Reichstag aufgelöst, dann ist das „Fort mit der Vorlage“ für uns eine treffliche Parole, wird er nicht aufgelöst, weil er der Regierung bewilligte, was sie forderte, so wird diese Bewilligung von Millionen und die Deckungsfrage die Parole abgeben. So oder so!

Wieder ein neuer Mann? Von vertrauenswürdigem Seite erhält das „Hamb. Fremdenbl.“ die Mittheilung, daß der Rücktritt des Eisenbahnministers L. Hiesien und seine Ersetzung durch den General v. d. Golz beschlossene Sache sei. — Also ein General! Na ja!

Prediger in der Wüste. Die „liberale“ Weferzeitung hat den Gedanken eines Zusammengehens des liberalen Bürgerthums mit der Sozialdemokratie zur Abwehr des Agrarierthums ziemlich deutlich erörtert und empfohlen. Das giebt der „Volksztg.“ Anlaß zu folgenden Worten:

„Wir haben seit langem betont, daß für den nächsten Wahlkampf wenigstens der entschiedene Liberalismus und die Sozialdemokratie zusammen gehören, weil es nur auf diese Weise möglich ist, dieurchbare reaktionäre Gefahr, die uns bedroht, zu beschwören. Es kommt vor Allem darauf an, daß die Opposition geklärt wird; ob auf den einen oder den anderen Bestandtheil der Opposition ein paar Mandate mehr oder weniger entfallen, ist gleichgültig, wenn nur die Gesamtsumme der wirklich oppositionellen Mandate größer wird, als sie jetzt ist. Leider hält man es selbst jetzt noch in freisinnigen Kreisen für klug, den Aufmarsch nach zwei Fronten zu vollziehen und die Sozialdemokraten als ebenso gefährliche Feinde des Bürgerthums anzusehen, wie die Agrarier. Welche Verblendung! Zur Abstützung über den Zukunftsstaat kommt es nicht — wohl aber unerlässlich zur Verwirklichung des entschiedenen Liberalismus, wenn er sich blindlings zwischen zwei Feinden nehmen läßt!“

Es grenzt ans Fabelhafte, wenn man zuweilen hört, welche Illusionen in freisinnigen Kreisen in Bezug auf die nächste Reichstagswahl genährt werden. Die Lehren der Wahlen von 1893 scheinen völlig vergessen zu sein! Und doch ist nichts schlimmer, als das selbstgefällige Spiel mit politischen Seifenblasen! Darum erheben wir abermals unsere mahnende Stimme und rufen dem liberalen Bürgerthum zu: das Einzige was der agrarischen Sturmfluth widerstehen kann, ist eine in sich einige Opposition aller nicht-agrarischen Elemente bis zu Bebel. Zerstreut sich die Opposition bei den nächsten Wahlen „unter sich“, dann feiert auf den Gräbern der bürgerlichen Freiheit die Reaktion ihre Orgie! Das laßt sich Jeder gesagt sein, der noch einen Funken von politischem Ehrbewußtsein im Leibe hat! Noch können wir's sagen! Noch ist es nicht zu spät!“

Die Mahnung ist nur zu berechtigt dem Bürgerthum gegenüber. Leider dürfte aber Herr Vollrath tauben Ohren predigen, sündemolen Papsst Eugen schon vor längerer Zeit erklärt hat, in erster Linie müsse die Sozialdemokratie bekämpft werden, und weiter Wasserstiefel und Wadestriumpf sich in der läppischsten und lächerlichsten Weise bekämpfen, dieneil der junkerliche Hannibal beutelüftern vor den Thoren steht. Wir fürchten, an dem verbohrtten Sparagnes-Freisinn ist Hopfen und Malz verloren, ihm hilft nur eine Eisenbarrikade. Jedenfalls verlassen wir uns auch nicht eine Minute lang auf ihn.

Aus dem Junkerparadies, in dem die Kulturaufgaben nicht leiden. Der „Deutschen Lehrer-Ztg.“ wird aus Rügen geschrieben:

„Schwere Schädigung erleidet die Erziehung der Schuljugend durch die Treibjagden, die in diesem Winter, begünstigt durch das milde Wetter, sehr zahlreich abgehalten werden. Besonders leiden darunter die Schulen im Jagdgebiete des Fürsten zu Putbus. Wenngleich es ja vom Minister verboten ist, daß Kinder als Treiber verwendet werden, können die Lehrer dies nicht hindern, und die Amtsvorsteher, die meistens theilhaftig sind, bestrafen die Schulverräumnisse der Kinder — wenn überhaupt — zu gelinde. Die Bauern und Kossäten sind kontraktlich verpflichtet, Treiber zu stellen, und — Kinder erhalten am wenigsten Lohn. Wenn es an sich schon wenig erziehlisch wirken muß, wenn Kinder zerflossene Fasanen, zuckende Kaninchen u. in Massen sehen, so ist das schlimmste doch die Gesellschaft der erwachsenen Treiber. Branntwein trinken und Rauchen sehen und lernen die Kinder, und betrunken, singend und lärmend wandern sie nach Hause.“

Der Wahlkreis Rügen-Franzburg war bisher im Reichstage stets durch einen der „Edelsten und Besten“ vertreten, augenblicklich hat ihn der antisemitische Heringszöllner Freiherr von Langen inne.

Kartoffeln mit Stippe, ein Beitrag zur Kritik der Gesindeordnungen. Der Dienstmacht Eisenblätter vom Dominium Rienberg bei Berlin, mußte vor einigen Tagen vor den Schranken der Strafkammer erscheinen, weil ihm das für die Gesinde bereitete Abendgericht „Kartoffeln mit Stippe“ nicht geschmeckt hatte. Er fand die „Stippe“ nicht fett genug und das Essen für einen Arbeiter, der schwere Arbeit zu liefern habe, so ungenügend, daß er seine Arbeitsgenossen aufforderte, nicht eher weiter zu arbeiten, als bis der Herr sich dazu verstehe, eine bessere Kost zu liefern. Dieser moderne Thomas Münzer wird seine Schwärmerie für fettere „Stippe“ nun mit drei Monaten Gefängniß bezahlen müssen, wozu ihn die Strafkammer nach dem Paragraphen 3 des Gesetzes vom 24. April 1854 verurtheilt, und er wird an den Genossen der preussischen Gefängnisflucht seine Studien über die Zweckmäßigkeit der Ernährung praktisch fortsetzen können. Jener ehrwürdige Paragraph stellt Dienstmoten und ländlichen Arbeitern Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre in Aussicht, „falls sie die Arbeitgeber oder die Obrigkeit zu gewissen Zugeständnissen dadurch zu bestimmen suchen, daß sie die Einstellung der Arbeit oder die Verhinderung derselben bei einzelnen oder mehreren Arbeitgebern verabreden oder zu einer solchen Verabredung Andere auffordern.“ Es ist damit den ländlichen Arbeitern bekanntlich die Möglichkeit genommen, durch die Waffe des Streiks bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu erlangen. Wie wenig dieses Gesetz modernen Anforderungen noch entspricht, kann man am besten aus diesem hier besprochenen Fall ersehen.

„Kartoffeln mit Stippe“, so schreibt die „Berl. Ztg.“ der wir die Angaben entnehmen, ist kein lucullisches Gericht. Den meisten Stadtbewohnern dürfte es überhaupt nicht bekannt sein, und erst in der Beleuchtung des Gerichtssaales konnte man erfahren, daß es auf dem Lande ein wichtiges Ernährungsmittel ist, das den Armen auf den Fluren unserer nothleidenden Agrarier oft ausschließlich zum Lebensunterhalt dient. Die „Stippe“ ist ein Gemisch von Fett und Mehl, in das die trockene Kartoffel eingetunkt wird. Das Mengenverhältniß zwischen Fett und Mehl bleibt dem Wohlwollen des Arbeitgebers oder seines Vertreters überlassen. Daß dieses Gericht mit den sozialpolitischen Idealen eines Heinrich VI. von Frankreich, der für jeden Bauern wenigstens des Sonntags ein Huhn im Topfe proklamirte, nur den Topf gemein hat, wird wohl Niemand bestreiten, auch daß es weit entfernt ist, jenes bescheidene Gefühl von Zufriedenheit zu erwecken, dessen solche Menschen umso mehr bedürfen, die in schwerer Arbeit um großen Lohn, aller sonstigen Freuden des Lebens bar, dahinvegetieren. Nur jenen Männern könnte dies leicht werden, die als das beste Surrogat für Massenernährung und billiges Glück fromme Traktätchen und eine verschwenderische Menge lucullischer Anweisungen für eine spätere Glückseligkeit im Jenseits für genügend erachten.“

Das genannte Blatt läßt sich dann noch des weiteren über die angechnittene Frage aus und meint am Ende: „Wann kommt endlich auf sozialpolitischem Gebiete

der große Revolutionär, der da verkündet, daß es mit diesen alten Hausvatermittelchen der Gesindeordnung und der Koalitionsbeschränkungen nicht mehr weiter geht, daß der entdeckte Bazillus des sozialen Uebels anderer Heilmittel bedarf, um ihn zu tödten, als den ausgetretenen Pfad bürokratischer Altenweisheit.“

So lange dies nicht geschieht, so lange anstatt der verschiedenen Gräßen und Ordensritter nicht einmal der Messias erscheint, der nichts weiter zu haben braucht als ein normales Gesicht und ein normales Ohr, so lange wird das Gebäude unserer amtlichen Sozialpolitik gekrönt sein mit diesem himmlischen Göttergerichte, den „Kartoffeln mit Stippe“.

Das klingt ja hübsch energisch und ist durchaus wahr — sind aber etwa die ehrenfesten Freisinnigen diejenigen, welche dem Gesindeordnungsunwesen energisch zu Leibe gehen? Mit nichten! Da lehren auch sie den beschränkt-egoistischen Philister heraus, welcher „Herr im Hause“ bleiben will, und zwar unumschränkt. Die Dienstbotenfrage wird gerade in sogenannten freisinnigen Blättern am allerbanalsten und ungeringsten behandelt, — darüber täuschen auch gewisse Wahlmänner nicht hinweg, wie sie das zitierte Weißbierfreisinnblatt soeben aufführt. Das besprochene Beispiel allerdings ist beachtenswerth und paßt trefflich zu den Bauern, welche Margarine essen, damit nur ja die Tagelöhner usw. Butter bekommen. Solche giebt es nämlich nach den Behauptungen agrarischer Agitatoren in — Mecklenburg.

Junkerhochmuth. Gegen die Freizügigkeit der Arbeiter eifert man unter den Agrariern jetzt auf der ganzen Linie. So ist in der brandenburgischen Landwirtschaftskammer, welche am Montag tagte, die Beseitigung der Freizügigkeit als ein Mittel zur Hebung der Arbeiternoth auf den Gütern bezeichnet worden. Scharf arbeitete man auch gegen den „Humanitätsdusel“ in den Städten, wo durch Wärmehallen die Leute geradezu nach den Städten gelockt werden. Wenn aber die Errichtung von Wärmehallen in der kalten Winterzeit schon geeignet ist, Landarbeiter nach den Städten zu locken, wie schlecht muß dann auf den Gütern der Agrarier für die Existenz dieser Leute im Winter gesorgt sein.

Ein arbeiterfreundlicher Centrumsmann ist der preussische Landtagsabgeordnete Szmul a. Er forderte Verkürzung des Volksschulunterrichts „im Interesse der ländlichen Arbeit“. Die Herren Agrarier möchten noch mehr als bisher die widerstandsunfähigen Kinder ausbeuten. Als Radikalmittel zur Beseitigung der Arbeiternoth empfahl derselbe Wiedermann die Verwendung von Kulis (unseren neuen chinesischen „Landsleute“) und Schwarzen für die Arbeit auf dem Lande, da das, was den reichen Rhedern erlaubt sei, den armen Nothleidenden nicht verboten werden dürfte.

Sattlergeselle und Bundesrathsbevollmächtigter. Ueber die Reichstagsverhandlungen vom Dienstag schreibt die „Volksztg.“ u. A.:

„Schlagfertig wie immer erwiderte ihm (Stumm) später Auer. Mit überlegener Ruhe und trefflichem Sarkasmus fertigte Herr Auer auch seine Opponenten vom Bundesrathstisch ab. Herr Niederding verlor seine sonstige Gelassenheit und versicherte, er nehme Beschwerden von allen Parteien, „sogar“ von Sozialdemokraten behufs Untersuchung entgegen. Am schlechtesten schnitt wiederum der sächsische General-Staatsanwalt Dr. Müller ab. Er versicherte, daß es ihm fern gelegen habe, den gefesselten Redakteur Schulze dadurch zu kränken, daß er ihm seinen früheren Verus als Väterlehnling vorzuhalten und sagte die bezeichnende Wendung hinzu: „Wäre er doch bei diesem ehrlichen Verus geblieben!“ Auch hier war es dem früheren Sattlergesellen Auer, der jetzt einer der unterrichteten Männer des Reichstages und ein weit besserer Redner ist, als die meisten Bundesrathsbevollmächtigten, vorbehalten, dem sächsischen Redner zu zeigen, „was eine Harte ist.“

Im Majestätsbeleidigungsprozeß des Kladderadatsch-Redakteurs Trojan hat dieser Revision angemeldet. Ob es ihm viel nützen wird, ist fraglich. Der alte Herr wird jedenfalls nach „Cayenne“ müssen, um mit Dr. Förster zu reden.

Geistesranke Soldaten. Im Hinblick auf die jetzt zur Berathung stehende Militär-Strafprozeßordnung ist eine Studie über die Beachtung von Militärpersonen in öffentlichen Frenheilanstalten von Interesse, die Sanitätsrath Dr. Schröter, der Direktor der Provinzialanstalt Eichberg, im neuesten Hefte der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie“ veröffentlicht.

Wie ergeht es beim Militär den geistig Minderwertigen, deren Gebrechen übersehen wurde? Dr. Schröder sagt darüber:

„Manche so geartete Persönlichkeiten versagen rasch, wenn sie einmal erst in's Militär eingestuft sind, in den für sie ungewohnten Lebensverhältnissen und gegenüber der Weisheit der an sie gestellten neuen Anforderungen, die wenigstens einige geistige Gewandtheit bedingen. Sie werden auf diese Weise zuweilen auch zum Gegenstand von Mißhandlungen ihrer nächsten Vorgesetzten, weil diese etwas mit ihnen erreichen wollen, aber nachlässig oder gar nicht auf die geistige Unfähigkeit solcher Leute haben können. Andererseits begehen solche Schwachsinrige, deren innerstes Wesen nicht alsbald erkennbar wird, sogar häufig allerhand Verbrechen. Und das zuweilen unter dem Schilde des Gehirnschwachs. Ja, es kann aus solchen Veranlassungen hier sogar zur Desertion kommen. Sehr oft kommt es aber leider bei andauernder Mißhandlung über eine vermeintlich andauernd ungerechte Behandlung, die solche Leute durch ihre Vorgesetzten zu erfahren meinen, und im Gefühl der geistigen Befähigung und Unbewusstheit zum Selbstmord. Mehrfach haben gerade solche Menschen, gemüthlich zuvor, auch sonst noch schwer leiden müssen, weil sie für Simulanten gehalten wurden.“

Schröder's beherzigenswerther Mahnruf lautet: „Man bringe einen Soldaten, dessen Geisteszustand zu Zweifeln Anlaß giebt, so schnell wie möglich in eine öffentliche Heilanstalt. Es muß aber daran gedacht werden, daß Vorkehrungen zu treffen sind, die die frühzeitige Erkennung geistiger Erkrankung bei dem einzelnen Soldaten ermöglichen. Dazu gehörte die Bestimmung, daß Mißfällige einem psychiatrisch geschulten Arzte vorzuführen sind.“

Einen lehrreichen Beitrag zu dieser Frage lieferte eine Gerichtsverhandlung, welche dieser Tage in Berlin stattfand. Ein gewisser Kasz hatte sich wegen eines Einbruchs in das Hohenzollern-Museum zu verantworten. Es stellte sich heraus, daß er beim Militär stets in Konflikt mit den Gesetzen gelegen, mehrfach desertirt, wieder eingekerkert und zuletzt zur Ausstoßung aus dem Heere und 5 Jahren 8 Monaten Zuchthaus verurtheilt war. Von der jüngsten Anklage wurde er als gemeingefährlich Geisteskranker freigesprochen, und der Verteidiger sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß der Angeklagte schon bei seinem Eintritt in's Militär geisteskrank gewesen sei und die vielen Strafen zu Unrecht erlitten habe.

Die Freundschaft der Agrarier und Künstler geht anscheinend immer mehr in die Brüche, dank der Unverschämtheit der Korn- und Fleischwucherer. Die Berliner Fleischer-Innung hatte in einer an den Reichstanzler und den Reichstag gerichteten Eingabe die völlige Oeffnung der Grenzen für die Einfuhr von Schlachtvieh aus dem Auslande für alle öffentlichen Schlachthöfe gefordert, die mit direkten Bahnanschlüssen versehen sind. Die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“ hatte die Eingabe und ihre Begründung als „Unverschämtheit“ bezeichnet und gedroht, daß die Landwirthe Schlacht- und Fleischverkaufs-Genossenschaften gründen würden, um den Zwischenhandel auszuschalten. Zum Schluß hatte das offizielle Organ des Bundes die Hoffnung ausgesprochen, daß der Reichstag und der Reichstanzler die Eingabe in den Papierkorb thun würden. Die „Deutsche Handwerker-Ztg.“ ist über diese Auslassung höchst entrüstet und giebt dem Bündlerorgan dem Ausdruck „Unverschämtheit“ zurück. Das Handwerkerorgan bemerkt über die Agrarier: „Schlucken wollen sie, alles Uebrige ist Verbrämung.“ Ein hübsches Material für die Reichstagswahlen!

Die Kiantschauacht ist „mehr werth als Tausende von Quadratkilometern in unsern anderen Kolonien.“ Dieses abfällige Urtheil hat kein anderer gethan, als der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Herr v. Wissmann, in einem Trinkspruch, den er in seinem Heimathort Lauterberg bei Gelegenheit einer Kaisers-Geburtstagsfeier ausbrachte. Er sagte: „Ich glaube auch, daß die nächsten Jahrzehnte beweisen werden, daß diese Ertrugenschaft mehr Früchte tragen wird, als Tausende von Quadratkilometern in unsern anderen Kolonien.“

Abfälliger als durch einen solchen Vergleich kann man sich nicht über die bisherige Kolonialpolitik aussprechen. Freilich scheint Herr v. Wissmann über chinesische Verhältnisse nicht sonderlich unterrichtet zu sein. Er meinte, es ist eine neue Kolonie, welche unseren Landkulten eine neue Heimath bietet, ein unvergleichliches Gebiet. Sachverständige, die an Ort und Stelle über die Kiantschauacht berichtet haben, schildern sie gerade entgegengesetzt und loben nur die Eigenschaften des Hafens. Von einer Einwanderung Deutscher nach China kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil China selbst überbevölkert ist und nirgends Arbeitskräfte so billig sind, wie dort.

Wie die Unternehmer ihre Pflicht erfüllen. Herr Graf Posadowsky erklärte am 13. Dezember 1897 in Bezug auf die sozialpolitische Gesetzgebung: „Die besitzenden Klassen beschwerten sich nicht über die materiellen Opfer“, und Herr Woedtker bestätigte das am Sonnabend. Da lohnt es sich an eine Erklärung des Reichsversicherungsamts in seinem Geschäftsbericht für das Jahr 1895 zu erinnern: „Für das Gebiet des Bauunfallversicherungsgesetzes ist zu erwähnen, daß die Bearbeitung und Entscheidung der Rekurse in Prämienbeschwerdefachen — besonders aus der Stadt Berlin — auch in dem Berichtsjahre das Reichsversicherungsamt nicht wenig in Anspruch genommen hat; die Entscheidung, wer im Einzelfalle Unternehmer eines Regiebetriebes sei, war oft schwierig; auch macht die Aufklärung des nicht immer ohne Absicht dunkel gelassenen Sach- und Rechtsstandes häufig umfangreiche Ermittlungen, selbst eidliche Zeugenvernehmungen erforderlich.“ — Beschweren thun sie sich also nicht, die Schützlinge des Herrn Posadowsky, aber mögen um so mehr.

Lübeck und Nachbargebiete.

3. Februar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübeck's die Sperre verhängt.

Das Streikomitee.

J. A.:

R. Schenk, Lederstraße.

Ad nota! Der Würgerausschuß hat eine an ihn gerichtete Eingabe des Festausschusses des Kreisturnfestes des 3. Kreises (Arbeiter-Turner-Bund) betr. Ueberlassung eines Platzes auf dem Burgfelde zur Abhaltung eines Schauturnens am 26. Juni er. zu den Akten packen lassen, da kein Mitglied des Würgerausschusses mit dem Inhalte dieser Eingabe einen Antrag verband. Bravo! Senat und Würgerausschuß sind einig, und die vielen Hunderte von Arbeiter-Turnern in ganz Norddeutschland wissen, woran sie sind in der Republik Lübeck. Uns kann's recht sein.

Warnung vor Zwangsinnungen lautet die Ueberschrift eines am Sonnabend von den hiesigen „Freisinnigen“ bei beschränkter Oeffentlichkeit verbreiteten Flugblatts. Unsere Leser wissen aus den ausführlichen Reichstagsberichten, welche Stellung wir zu dem Schoßkind der reaktionären Populisten einnehmen. Wir brauchen dieser Frage hier also nicht erst näher zu treten. Zur Charakteristik des „Freisinn's“ wollen wir jedoch einen die Gesellenausschüsse betreffenden Passus wiedergeben. Es heißt dort:

„Das neue Gesetz verpflichtet dazu, in den Zwangsinnungen auch Gesellenausschüsse zu bilden. Bei allen Innungseinrichtungen, für welche die Mitwirkung der Gesellen gefordert wird, und das sind, wie dargethan, die hauptsächlichsten Zwecke der neuen Zwangsinnungen, haben die Gesellenausschüsse mitzuwirken und steht ihnen gegen die Beschlüsse der Innungen ein Widerspruchsrecht zu. Machen dieselben von diesem Widerspruchsgebrauch, so entscheidet die Aufsichtsbehörde. Die Sozialdemokratie hat ihre Parteigenossen bereits aufgefordert, überall, wo Zwangsinnungen gebildet werden, sich, wenn irgend möglich, die Mehrheit in den Gesellenausschüssen zu verschaffen. Mit der Sozialdemokratie aber würde ein Element in das Innungswesen hineinkommen, welches sich nicht förderlich sein würde weder für das Innungswesen überhaupt, noch auch für das Verhältnis der Gesellen zu den Meistern.“

Ja, das glauben wir gerne, daß dem geschmiegeltsten Fabrikantenfreisinn Lübeck's der bloße Gedanke an ein Zusammenarbeiten mit sozialdemokratischen Gesellenausschüssen schon Herzklopfen verursacht. Wir werden selbstverständlich versuchen, auch aus u. E. unnützen Einrichtungen möglichst viel Vortheil zu ziehen. Daran werden uns auch die „freisinnigen“ politischen Kannegießer nicht hindern, deren ergößliche Scheu vor näherer Bekanntschaft mit aufgeklärten Arbeitern diesen einmal wieder recht augenfällig den inneren Werth des „unentwegten Freisinn's“ zeigt.

Arbeiterrisiko. Beim Kanalbau am Hützerthor wurde gestern Vormittag ein jüngerer Arbeiter durch einen abgleitenden Baumstamm, bei dessen Freigrabung er beschäftigt war, an beiden Beinen so schwer verletzt, daß er sofort mittels Droschke in das Allgemeine Krankenhaus befördert werden mußte.

In Untersuchungshaft gezogen ist nach Angabe der „E.-B.“ der Gefangenwärter Rickert vom hiesigen Karstallgefängnis unter der Beschuldigung, sich gegen eine jugendliche Gefangene vergangen zu haben, was nach § 174,3 Str.-G.-B. mit Zuchthaus bis 5 Jahren bestraft werden kann.

Vom Tage. Gestohlen wurden einer Fabrikarbeiterin 2 Mk. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Klempner, welcher einen Händler mißhandelt haben soll. — In Haft resp. Schutzhaft geriethen wegen Bettelns und Obdachlosigkeit 9 Personen.

In Pönalstrafe auf die außerordentliche Bedeutung, die die an den Posadowsky'schen Erlaß geknüpften Debatten des Reichstages für die ganze Arbeiterwelt haben, hat der Parteivorstand bestimmt, daß die im Verlag der Buchhandlung Bornworts erscheinende, 7 Bogen starke Droschke: „Graf Posadowsky und die Koalitionsfreiheit vor dem Reichstage“, die das Stenogramm der Reden unserer Abgeordneten und unserer Gegner, sowie den Posadowsky'schen Erlaß selbst enthält, in einer Massenaufgabe hergestellt und den Vertrauensleuten und Agitations-Comites u. d. Partei, sowie den Gewerkschaften zum Selbstkostenpreise überlassen werden soll. Damit in der Zustellung der thatsächlich für jeden Arbeiter und jede Arbeiterin wichtigen Schrift keine Unterbrechung eintritt, wird ersucht, die Bestellungen sofort aufzugeben.

Die Brauerei Paulshöhe (vorm. Spitto) beginnt morgen, Freitag, mit dem Ausstoß ihres Bockbieres, worauf auch an dieser Stelle hingewiesen sei. (S. Inf.)

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft in Firma Ludwig Kühn, Wein- und Spirituosen-Handlung in Lübeck, Regidienstraße Nr. 39 ist gestern, am 2. Februar 1898, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Priefs ist zum Verwalter ernannt.

Wahl. Von der Gemeindeversammlung in Curau läub. Anth. ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Eigentümers F. C. F. Lange der Eigentümer und Schuhmacher Heinrich Friedrich Bartels zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren erwählt worden. Bartels ist in genannter Eigenschaft obrigkeitlich bestätigt und auf gewissenhafte Amtsführung eidlich verpflichtet.

Das Seebad Travemünde. Der Senat hat eine Vorlage beschloffen, welche nachstehende Bestimmungen enthält:

§ 1. In Travemünde ist eine Kurtag von denjenigen Personen zu entrichten, welche sich daselbst, ohne ihren künftigen Wohnsitz in Travemünde zu haben, innerhalb der Zeit vom 16. Juni bis 15. September länger als an drei auf einander folgenden vollen Tagen aufhalten. Die Tage ist nicht zu entrich-

ten: 1. von solchen Personen, welche sich in Ausübung eines Dienstes oder Gewerbes in Travemünde aufhalten, 2. von praktischen Aerzten und deren Familien, 3. von Fremden, welche sich nur besuchsweise und unentgeltlich bei einer in Travemünde dauernd wohnhaften Familie aufhalten, 4. von Kindern unter zehn Jahren, 5. von Dienstboten. Auch ist das Finanzdepartement berechtigt, in besonderen Fällen die Tage zu ermäßigen oder zu erlassen.

§ 2. Die Kurtag beträgt: für eine einzelne Person 5 Mk. für Familien von 2 und 3 Personen 10 Mk., für Familien von 4 und mehr Personen 15 Mk. Diejenigen, welche sich während der in § 1 bezeichneten Zeit länger als sechs Wochen in Travemünde aufhalten, haben den halben Betrag der Tage noch einmal zu entrichten. Die Zahlung hat im Voraus zu erfolgen. Als Mitglied einer Familie werden nur diejenigen angesehen, welche in ihrem Wohnorte zu demselben Haushalte gehören. Dienstboten gelten nicht als Mitglieder einer Familie. Bei der Feststellung der Größe einer Familie werden Kinder unter zehn Jahren nicht mitgezählt.

§ 3. Wer Personen bei sich aufnimmt, die der Kurtag unterworfen sind, ist verpflichtet, dieselben spätestens am dritten Tage ihres Aufenthaltes in Travemünde an der vom Finanzdepartement zu bestimmenden Geschäftsstelle anzumelden. Er ist ferner verpflichtet, einen von dieser Geschäftsstelle zu liefernden Abdruck dieser Verordnung im Hause so anzuhängen, daß er von den Vertheiligten gelesen werden kann. Wer diese Bestimmungen übertritt, verfällt in eine Geldstrafe bis zu 30 Mk.

§ 4. Die Kurtag wird von den Zahlungspflichtigen durch einen Bevollmächtigten des Finanzdepartements gegen Quittung eingesordert.

§ 5. Die zwangsweise Vortreibung der Kurtag erfolgt nach den Bestimmungen des Gesetzes, die Zwangsvollstreckung im Verwaltungswege betreffend. Die Vollstreckungsbehörde ist das Finanzdepartement. Gegen die Beschlüsse und Verfügungen des Finanzdepartements steht unter Anschluß des Rechtsweges nur der Weg der Beschwerde an den Senat offen.

Damit wäre denn Travemünde nach dem Muster fashionabler Modedäber modernisiert. Ob das praktisch und notwendig war, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls fehlt es nicht an Leuten, die daran stark zweifeln, wie nachstehendes „Wort zur Enttäuschung“ beweist, welches ein Anonymus auf der Eisebahn der „Eisen-Zeitung“ veröffentlicht:

Mit einem fast hysterisch zu nennenden Eifer stürzen sich Senat und Bürgerdort unerbittlich auf die „Hebung“, Travemündes als Seebadort. Großartige Dammanlagen, Eisenbahnverlängerungen bis ans Wasser, Auktoren usw., sollen die Schauer der Sommergäste anziehen.

Einem nichterneu Beobachter scheint keiner derjenigen Umstände vorhanden zu sein, auf den sich die Existenz eines besuchten Seebades zu berufen pflegt. Es fehlt an Seeluft, an schattigen Spaziergängen, an Wald, an Wellen, ja, man könnte sagen, an Seewasser. Denn bei dem im Sommer vorherrschenden Westwinden wird das Wasser zu zwei Dritttheilen aus Travemünde bestehen.

Wir wünschen gewiß dem Orte Travemünde alles Gute; aber die jegliche pöbliche Begeisterung für einen modernen Anforderungen entsprechenden Seebadort, scheint uns ebenso abertrieben, wie die Erwartung einer materiellen Ueberschuldung Lübeck's vom Elbe-Travemündkanal. Um wirkliche Seebäder zu genießen, muß man weiter gehen, bis an die Neuländer Bucht. Daß ein Erholung suchendes Publikum dieses erkannt hat, beweisen die vielen prächtigen Villen (über hundert) die sich im malerischen Bogen von Scharbeuh bis Miendorf um die schöne Bucht herumziehen. Was die 4000 Sommergäste im vorigen Jahre anbelangt, so ist diese Zahl wohl aus der gänzlich unzuverlässigen Statistik geschöpft. Nach Abzug des Renn- und Regatta-Publikums, vieler Schulen und Vereine, die einen Tagesausflug machten, werden wir der Wahrheit näher kommen, wenn wir eine Null von der obigen Zahl streichen. Wer sich im Bahnhof's Hotel zu Travemünde ein Glas Bier geben läßt, ist darum noch kein Kurtag. Will man einen Ort „heben“, so müssen eben gewisse vortheilhafte Bedingungen der Lage u. d. vorher vorhanden sein. Sonst wird leider die erhoffte goldene Zeit durch keine Kunst zu machen sein.

Es läßt sich nicht leugnen, daß obige Ausführungen in mancher Beziehung nicht unzutreffend sind. Jedenfalls — und das möchten auch wir betonen — nützt eine gewaltthätige „Hebung“ garnichts. Ein gut Ding soll und wird sich selbst empfehlen und will bekanntlich Weile haben. Begrügt man sich mit dem innerhalb der natürlichen Grenzen Erreichbaren, so schafft man mehr Gutes für das Städtchen, als mit einem gewagten Sprung in das Bodenlose.

Aus dem ersten oldenburgischen Wahlkreise. Im südlichen Winkel unseres weitverstreuten Kreises, im Fürstenthum Birkenfeld, sind unsere Gegner bereits eifrig an der Wahlarbeit. In Döberstein fand am 28. Januar, wie die „Freis. Ztg.“ meldet, eine zahlreich besuchte freisinnige Versammlung statt, in welcher die Kandidatur des Herrn Oberamtsrichters Warmann in Oldenburg einstimmig angenommen und ein Wahlkomitee gebildet wurde. Ferner bereift, wie wir demselben Blatte entnehmen, gegenwärtig der nationalliberale Kandidat, der Sozialistenstreser und Bismarckfackelant Dr. Semler den Kreis. Derselbe hat vom 25. bis 30. Januar an 9 verschiedenen Orten Versammlungen abgehalten und sich möglichst in allgemein einschmeichelnden Redewendungen bewegt, ohne in konkreten Fragen eine bestimmte Farbe zu bekennen. Er nannte sich „Mittelkandidat“. Für das Flottengesetz allerdings begeistert er sich in der bekannten Weise der Offiziere, daß der Deutsche oft mehr an Getränten begehle an einem Abend, als die Flottenvorlage koste. (Die Mehrkosten des Flottenplans belaufen sich aber doch für eine Haushaltung auf 4 bis 5 Mk.) Den Besitzern von Schälwaldungen empfahl sich Herr Semler unter Verleugnung seines Hamburger freihändlerischen Standpunktes durch Verführung von Quebrachholz u. dergl. Mit den Agrariern kokettirte Herr Semler durch Wendungen, wie daß seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck die Landwirtschaft etwas zurückgegangen sei. Andererseits bezeichnete er wieder das Aufblühen der Industrie als Vorbeugung gegen Auswanderung. Dieses Schillern nach allen Seiten war auf keiner Seite Vertrauen erweckend. Die Zuhörer verhielten sich durchweg kühl ablehnend gegen den Kandidaten.

Hamburg. Die „Unabhängigkeit“ der Beamten. Aus einem merkwürdigen Grunde ist gegen den Hamburger Volksschullehrer Junge ein Disziplinarverfahren mit dem Ziele der

Dienstentlassung eingeleitet worden. Der Senatskommissar Dr. Moenckberg äußerte sich in der „Bürgerschaft“ bei Vorlegung des Volksschulgesetzes, daß die Kosten für das Volksschulwesen fort und fort laminenartig aufschwollen. Deshalb sei die Ermahnung angebracht, nicht Forderungen zu stellen, die über alles Maß hinauszügingen. Lehrer Junge wies daraufhin in einem Artikel der „Pädagogischen Reform“ nach, daß die Behauptung nicht gerechtfertigt sei, daß das Volksschulwesen in besonders hervorragender Weise an der Steigerung des Budgets schuld sei; die Wünsche der Lehrerschaft auf weitergehende Verbesserungen im Volksschulwesen seien vielmehr durchaus berechtigt. Zum Schluß wurde dann bemerkt, daß immerhin ein gewisser Muth dazu gehöre, angesichts der vorliegenden Thatsachen zu behaupten, die Wünsche der Volksschullehrer überschritten alles Maß. In diesem Artikel des Lehrers Junge hat nun die Hamburger Behörde eine gröbliche Dienstverletzung erblickt und gegen den Verfasser das Disziplinarverfahren eingeleitet. — Wenn der Mann erst aus Amt und Brod gejagt ist, ist natürlich das Hamburger Schulwesen über jeden Tadel erhaben.

Bremen. Fünf brave Familienväter ertranken. Ein schweres Unglück hat sich am Montag Abend halb nach 7 Uhr auf der Weser bei Woltmershausen zugetragen. Fünf verheiratete Arbeiter, welche in der Petroleum Raffinerie von Korff beschäftigt sind, benutzten zur täglichen Ueberrfahrt zusammen ein Boot und wollten auch diesen Abend ihrem heimathlichen Herd zusteuern. Sie sollten ein Opfer des vorherrschenden Sturmes werden. Von einer starken Welle erfaßt, kenterte das Boot und alle fünf Arbeiter stürzten ins Wasser und ertranken. Verschiedene Personen, welche um diese Zeit den Deich passirten, hörten zwar das Hilfesgeschrei, konnten aber nicht zu Hilfe eilen, da die Unglücksstelle von Niemand, ohne selbst in die Gefahr zu kommen zu ertrinken, erreicht werden konnte. Dienstag wurde eifrig nach den Leichen der Verunglückten gesucht, aber bis Mittag noch leider ohne Erfolg. Sämmtliche Verunglückte sind Familienväter und hinterlassen Frauen und Kinder. Welch namenloses Elend zieht durch dieses Unglück in die Familien dieser auf dem Schlachtfelde der Arbeit dahingerafften Arbeiter ein! Alle Verunglückten stehen im kräftigsten Mannesalter, und zwar von 28 bis 37 Jahren. Einem Gerüchte zufolge soll auch Montag Mittag schon ein Arbeiter der Lagerhausgesellschaft den Versuch, sich nach Woltmershausen überzusetzen, mit dem Tode habe bezahlen müssen.

Hamburg. Ueber den Formerausstand bei Jepsen u. Sohn wird der „Schlesw.-Holst. Volks-Ztg.“ berichtet: Als am 1. Oktober v. J. den Formern der Firma Jepsen u. Sohn ein neuer Lohn-tarif bescheert wurde, waren sich die meisten Kollegen schon bewußt, daß der Winter in Frieden nicht vergehen werde. Bis zum 1. Oktober war in Stückafford gearbeitet, nach dem Tarif sollte in gemeinschaftlichem Afford nach Gewicht gearbeitet werden. Aber schon als der Tarif zum Vorschein kam, derselbe war vom Formervermeister Drusba, eine der Hamburg-Altonaer Formern wohlbekannte Persönlichkeit, und Herrn Jepsen ausgearbeitet, sahen die Arbeiter, daß dieser Tarif eine Lohnreduktion bedeute. Die Arbeiter wurden sich jedoch einig, eine Woche unter dem neuen Tarif zu arbeiten, denn es war von Drusba erklärt worden, er und auch die Firma wolle keine Lohnreduktion. Wie wenig stichhaltig die Erklärung des Meisters war, zeigte schon die erste Wöchner, denn die Formern hatten diese Woche 6—8 Mk. weniger verdient als früher. In einer hierauf stattgefundenen Bundenversammlung wurde einstimmig beschlossen, einen Zuschlag von 25 pCt. zu fordern, was uns denn auch nach Aussage des Meisters von der Firma bewilligt wurde, jedoch sollte dieses nur für eine Woche sein, denn die folgende Woche wurde uns ein neuer Tarif, in welchem die 25 pCt. verrechnet sein sollten, vorgelegt, und nebenbei wurde uns noch vom Meister auf Ehrenwort erklärt, daß er dafür Sorge tragen werde, daß wir ebensoviel verdienen. Mit dieser Erklärung waren denn auch die meisten Kollegen einverstanden. Der Verdienst war ein leidlicher, bis kurz vor Weihnachten plötzlich eine Wendung eintrat. Es war nämlich, um den Verdienst hochzuhalten, den Formern Vorschuß auf Vorschuß geschrieben worden, jedoch ohne deren Wissen, so daß sie am Ende des Jahres 500 Mk. Vorschuß erhalten hatten. Daß dies nicht so weiter gehen konnte, begreift jeder denkende Mensch. Als nun im neuen Jahr der Meister von einigen Formern deswegen angegangen wurde, wollte er sich damit ausreden, daß die Formern faulenzten und sich in den Ecken herumtreiben. Diese Behauptung rief jedoch große Erbitterung hervor, und wurde auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Denn was bei Jepsen u. Sohn faulenzten heißt, weiß jeder Former, der dort gearbeitet hat, am besten zu beurtheilen. In einer am 10. Januar stattgefundenen Bundenversammlung wurden diese Zustände einer näheren und sachlichen Behandlung unterzogen und beschlossen, um Abstellung dieser Zustände direkt bei der Firma vorstellig zu werden und die Machinationen des Meisters klar zu legen. Die hierzu gewählte Kommission erledigte sich denn auch zur Zufriedenheit aller Arbeiter ihrer Aufgabe und wurde auch von der Firma die Abstellung dieser Zustände zugesagt. Da, am folgenden Montag, kurz nach Beginn der Arbeit, wurde der Vorsitzende der Kommission ohne irgend einen stichhaltigen Grund entlassen. Die bei Jepsen u. Sohn arbeitenden Formern sahen sofort, daß hier Maßregelung vorlag. In einer am Sonntag, den 23. Januar, stattgefundenen öffentlichen Formerversammlung wurde die Entlassung des Kollegen

R. als eine Maßregelung anerkannt und beschlossen, jetzt folgende Forderungen der Firma zu stellen: 1) Wiedereinstellung des Kollegen R. 2) Anerkennung des von den Formern ausgearbeiteten Tarifs. 3) Zahlung eines Minimallohnes von 30 Pf. pro Stunde an die Hilfsarbeiter. 4) Das Material resp. Werkzeug für die Puffer liefert die Firma. (Dieselben mußten bis jetzt dasselbe selbst kaufen). Die Forderungen wurden von der Firma kurzer Hand abgelehnt und legten daraufhin sämtliche Formern am Dienstag, den 25. Januar, die Arbeit nieder.

Hofstad. Arbeiter-risiko. Ein schweres Unglücksfall ereignete sich am Dienstag auf der hiesigen „Mephus-Werke.“ In der Gießerei wird die Verbindung zwischen Gießofen und Trockenkammer, wo die zum Guß nötigen Formen vorbereitet werden, durch nebeneinander laufende, auf starken Pfeilern ruhenden gußeisernen Schienen hergestellt. Auf diesen Schienen, die eine Spurweite von 6 1/2 Metern haben, befindet sich ein sog. Laufkahn, der die zum Guß nötigen Formen von der Trockenkammer zum Gießofen befördert. Auf der Mitte dieses Schienenstranges befindet sich eine Brücke, auf welcher sich eine durch Handbetrieb in Thätigkeit zu setzende Windevorrichtung steht. Durch diese Winde werden die zum Guß fertigen Formen von der Trockenkammer zum Gießofen transportiert in der Weise, daß der zu transportierende Gegenstand unter dem Laufkahn befestigt wird und der Kahn mittels der Winde nach der bestimmten Stelle hinbewegt wird. Der Kahn war bei dem soeben stattgefundenen Unglück mit ungefähr 150 Pfd. belastet, indem die Gußform eines 2 Meter hohen Cylinders bewegt werden sollte. Bei dieser Arbeit brach der Schienenstrang und die auf denselben ruhende Brücke stürzte mit den darauf befindlichen Menschen, sowie Winde und Kahn in wildem Gemenge aus 7 Meter Höhe herunter. Die in der Nähe der Unglücksstelle zur ebenen Erde befindlichen Menschen konnten sich durch schnelles Zurückspringen retten. Der Zusammenbruch verursachte eine so starke Staubeentwicklung, daß die im Gebäude anwesenden Arbeiter im ersten Augenblick nicht übersehen konnten, was eigentlich geschehen war. Nachdem Paternen angezündet, hülfsbereite Arme rasch zur Stelle waren, wurden die Verunglückten aus ihrer gefahrvollen Lage befreit und von ihren Mitarbeitern, soweit es den Verletzten nicht möglich war, zu gehen, in's Krankenhaus getragen. Beisitz, zum Theil schwer, sind 11 Personen, von denen eine, der Arbeiter L. u., bereits gestorben ist.

Güstrow. Eine öffentliche Volksversammlung tagte hier selbst am Mittwoch voriger Woche. Genosse Knappe-Stettin, der Reichstagskandidat für den 6. Wahlkreis referirte über „Der Niedergang der Erwerbsverhältnisse und deren Folgen.“ Er wurde einmal von dem Stadtwachtmeister unterbrochen, weil er angeblich sich in politischen Erörterungen ergelbe. Als er hierüber seine Verwunderung ausdrückte, da schallte ihm eine Stimme aus der Versammlung entgegen: „Wie säud hier in Meckelborg.“ „Wer war das“, schallte vom Podium zurück, und kein Geringerer, als der Herr Stadtwachtmeister, war der Fragesteller. Er hatte offenbar das Versammlungstokal mit einer Schule verwechselt.

Bereine und Versammlungen.

Der Sanitätsverband der freien Hülfskassen Lübeck hielt am 28. Januar seine regelmäßige Generalversammlung im Vereinssaal mit der Tagesordnung ab: 1) Geschäftsbericht vom letzten Jahre und Kassenbericht vom 4. Quartal 1897. 2) Wahlen nach § 6 des Statuts. 3) Innere Verbandsangelegenheiten. Nicht vertreten war die Krankenkasse der Seefahrer. Aus dem Geschäftsbericht ist folgendes hervorzuheben: Am Schlusse des Jahres 1897 gehörten dem Verband 21 Klassen mit einer Mitgliederzahl von 5971 an. Die Krankenkasse der Tabakfabrikanten und Tabakarbeiter ist ausgeschieden infolge Auflösung. Honorar an den ärztlichen Verein für die männlichen Mitglieder wurde 17 679,75 Mk. gezahlt. An Medizin mußten die Verbandsklassen zusammen 8749,02 Mk. aufwenden. Der Familienversicherung gehörten am Schlusse des Jahres 1896 1695 Mitglieder an. Ausgenommen wurden im Berichtsjahre 354 Mitglieder. Ausgeschlossen resp. ausgeschieden sind 111 Mitglieder, so daß am Schlusse des Jahres 1938 Mitglieder verbleiben. Legitimationscheine wurden 3579 verabfolgt. Honorar wurde an den ärztlichen Verein 10 540,29 Mk. gezahlt.

Der Medizinikasse gehörten 198 Mitglieder an. Beigetreten sind 77 Mitglieder. Ausgetreten resp. ausgeschlossen sind 28 Mitglieder; verbleiben am Schlusse des Jahres: 247 Mitglieder. Einnahme 1569,76, Ausgabe 1458,71 Mk. Dem Invalidenfonds zur Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder, konnte auch im verflochtenen Jahre durch Abhaltung einer Festlichkeit, der gesammte Ueberfluß zugeführt werden. Hierdurch war der Vorstand in der Lage, sämtlichen Unterkümmungsanträgen Folge zu geben. Das Vermögen beträgt 585,86. Aus dem Kassenbericht ist folgendes zu entnehmen. Verwaltungskasse: Einnahme: 59,73 Mark, Ausgabe: 43,85 Mark. Familienversicherung: Einnahme: 3094,78 Mark, Ausgabe: 3083,46 Mark. Medizinikasse: Einnahme: 394,02 Mark, Ausgabe 383,48 Mark. Invalidenfonds: Einnahme: 485,46 Mark und Ausgabe 449,78 Mark. — Wiedergewählt wurden Kappenhagen als 1. Vorsitzender und Weitenborg als 1. Schriftführer. Als 2. Kassirer wurde an Stelle Bräjen, welcher eine Wiederwahl ablehnte, G. Lorenz gewählt. Als Revisoren wurden Asmann, Beed und Rubien wiedergewählt. Im Verschiedenen lag eine Beschwerde von einem hiesigen Arzt gegen eine Verbandsklasse vor, die ihre Erledigung fand. Des Weiteren wurde das Antwortschreiben des Ärzte-Vereins vorlesen, betr. die Ablehnung unfererseits für eine besondere Honorierung der kleinen Operationen. Hieran anschließend theilte der Vorsitzende mit, daß der Ärzte-Verein eine Kommission eingesetzt habe, die noch einmal mit dem Verband eine Verständigung anbahnen sollte. Es wurde beschlossen, ebenfalls eine Kommission zu wählen, die mit der Ärzte-Kommission gegebenenfalls in Verbindung zu treten habe. Gewählt wurden: Kappenhagen, Puls, Kallies, G. Lorenz und Neumann. Erfahrene Männer Jüemann und W. Ehlers. Nachdem noch einige Verbands-Angelegenheiten geregelt, erfolgte Schluß der Versammlung.

Briefkasten.

R. W. C. Freitag 8 1/2 Uhr.

Ans Nah und Fern.

Denkmäler und kein Gabel! Aus Niedersachsen wird berichtet, dort sei ein Komitee zusammengetreten, um dem „dringenden Bedürfnis“ nach irgend einem Denkmal abzuhelfen, da sich neuerdings in Deutschland ein besorgniserregender Mangel an Denkmälern bemerkbar gemacht habe. Als Opfer der Denkmalswuth ist diesmal — Karl der Große auszuzeichnen worden, der sich allerdings schon längst mehrere Male im Grabe herumgedreht haben muß, weil ihm in Deutschland noch nicht auf jedem Hügel und an jeder Landstraße ein Monument gesetzt worden ist. Nun, vielleicht bricht, wenn erst einmal der Anfang gemacht ist, für Karl den Großen eine posthume Denkmals-Epoche an, die unsern Bildhauern und Architekten eine liebe und ständige Einnahmequelle ist und den patriotischen Vhrasendreichern, die im Halten von schmülftigen Reden das größte Glück des Bürgers suchen, Ruhm und Ehre einbringt. Originell ist, daß gerade die Niedersachsen sich des alten Herrn so liebevoll annehmen wollen. War er es doch, der an einem einzigen Tage 4500 Sachsen buntlichten ließ, die sich nicht zum Christenthume belehren lassen wollten. Soll ihm für diese milde Art, mit der er die Vorfahren der jetzigen Niedersachsen für die Kultur zu gewinnen suchte, gedankt werden?

Litterarisches.

Eine umfangreiche und vortreffliche Reichstagswahl-Statistik hat der Genosse Hermann Schönfeld herausgegeben. Genosse Schönfeld hat schon verschiedene Wahlstatistiken verfaßt und herausgegeben, er hat also Erfahrung auf diesem Gebiete. Das neue „Notiz-Buch für Reichstags-Wähler“ ist eine ganz vorzügliche Leistung. Die Schönfeld'sche Statistik zerfällt in 5 Abtheilungen und zwar umfassen dieselben folgende Gebiete:

- Abt. A. Ostdeutschland. Preussische Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen und Schlesien.
- Abt. B. Norddeutschland. Provinzen Schleswig-Holstein, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Hannover, Großherzogthum Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Herzogthum Braunschweig, Freie Städte Hamburg, Bremen und Albed.
- Abt. C. Mitteldeutschland. Königreich Sachsen, die preussischen Provinzen Brandenburg, Sachsen und Hessen, das Großherzogthum Sachsen-Weimar, die Herzogthümer Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Coburg-Gotha, sowie die Fürstenthümer Reuß j. L. und Reuß ä. L., Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Lippe-Deimold und Schaumburg-Lippe.
- Abt. D. Westdeutschland. Elsaß-Lothringen, die preussischen Provinzen Rheinland-Westfalen, Hannover und Hessen, die Großherzogthümer Hessen und Oldenburg, sowie die Fürstenthümer Lippe und Waldeck.
- Abt. E. Süddeutschland. Königreiche Bayern und Württemberg, die Großherzogthümer Baden und Hessen, Reichsland Elsaß-Lothringen und der preussische Regierungsbezirk Sigmaringen.

Jede dieser Abtheilungen ist für sich abgeschlossen und einzeln käuflich für 20 Pf. Da jedem Bändchen eine Einleitung und Inhaltsverzeichnis, sowie das Wahlgesetz und ein Auszug aus der Verfassung beigegeben ist, genügt für viele Wähler schon die Abtheilung seines Landes oder seiner Provinz.

Die Statistik vom gesammten Deutschland umfaßt 448 Seiten. Das ganze Bändchen kostet kartonirt 1 Mk.

Die Anordnung des Stoffes ist die denkbar Beste. Jede Seite umfaßt einen Wahlkreis; nach der offiziellen Bezeichnung des Kreises werden alle Städte desselben aufgeführt und dann folgt in schön übersichtlicher Tabelle die Statistik der Stimmen aller Parteien, von allen Wahlen seit 1871. Schließlich sind noch die Namen sämtlicher Abgeordneten angegeben, die den Kreis vertreten haben.

Sehr vortheilsaft und dem Buche sehr lange Zeit Werth verleihend, ist ein auf gleicher Seite befindliches Schema zum Entwerfen der Stimmen bei künftigen Wahlen. Einige Tabellen über die Entwicklung der Parteien, Mittheilungen über die Fractionen usw. erhöhen den Werth des Buches noch.

Bei dem regen Interesse, welches unsere Genossen an der Entwicklung der politischen Parteien haben und in Anbetracht des Umstandes, daß das Buch dauernd den Werth besitzt, können wir nur zur Anschaffung desselben raten. Es wird seinem Besten Freude bereiten und ein jederzeit willkommenes, oft benutztes Nachschlagebuch bilden.

Stadttheater. Morgen, Freitag, findet eine Wiederholung von „Waldenbrück's „König Heinrich“ statt. Herr Carl Wagner, erster Liebhaber des Hamburger Stadttheaters, spielt die Titelrolle als Gast. Der Erfolg, den die Aufführung mit dem vortrefflichen Gaste gesunden, macht jeden weiteren Hinweis überflüssig, um ein volles Haus zu erzielen. Die Vorstellung findet bei Opernpfeifen und außer Abonnement statt. „König Heinrich“ kann unter keinen Umständen zu ermäßigten Preisen gegeben werden. Sonnabend findet eine Aufführung von „Die verunkelte Glocke“ statt.

Am nächsten Sonntag gastirt das Schauspiel-Ensemble des Stadttheaters mit „Hans Fudelein“ im Concerthaus Fünshausen. Die Preise der Plätze sind die bei dem Wilhelm-Theater gebräuchlichen. Der Vorverkauf befindet sich bei Herrn Cigarrenhändler Borchers, Breitenstraße.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. Februar

Der Schweinehandel verlief sehr träge. Der Preis für 650 Stück, große Reichthumszahl: schwere 56 57 Mk., leichte 56 57 Mk., Säuge 48—52 Mk. und Ferkel 54—56 Mk. pr. 100 Stk.

See-Berichte.

- D. Gustaf Waja, Swebberg, ist am 2. Februar von Westerst auf hier abgegangen.
- D. Astrid, J. Andersen, ist am 1. Februar von Hangö auf hier abgegangen.
- D. Regir, Sjöman, ist am 2. Februar in Hangö angekommen.
- D. Erave, Meislahn, ist am 2. Februar bei Regö geantert.
- D. Marie Louise, J. Nachtweg, für Lübeck abgangsfertig, kann wegen Sturm nicht von seinem Ladepfah kommen. Voraussichtlich wird der Dampfer am Abend abgehen können.
- D. Regir, Sjöman, ist am 2. Februar von Hangö auf hier abgegangen.
- D. Marie Louise, J. Nachtweg, ist am 2. Februar von Westerst auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu beauftragen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Heute Abend 7 Uhr entschließt sich unser lieber Vater

P. F. Drewes

im 71. Lebensjahre. Tief betrauert von seinen Kindern **Th. und L. Drewes.**
Die Beerdigung findet am Freitag den 4. Februar, Nachmittags 2 Uhr, vom Sterbehause, Meißnerstraße 20a, aus statt.

Zu vermieten ein Herren- und zwei elegante Damen-Waschkabinen (Gr. Burgstraße 11, 1. Et.)

Zu vermieten ein freundliches Logis (Schwarz. Allee 94a, 1. Et.)

Hübsche Damen-Wasch-Anzüge von 1 Mt. an zu vermieten.
Fr. Bath, St. Annenstraße 10, 1. Et.

Gesucht zu Otern ein kräft. Burische in die Zimmererlehre. **Wab. Lindenstr. 43a.**

Gesucht ein Schlachterlehrling zu sofort Otern. Offerten u. **II II** an die Exped. d. Bl. Gut geb. Häuser, enth. 2 u. 3 Wohn. à 2 u. 3 Zimmer, Keller, Boden u. a. m. sind unter günst. Beding. preisw. zu verf. Näheres Lindenstr. 43a.

A. Will, Schuhmacher
Bücherstraße 18, part.
empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.
Reelle Bedienung. Solide Preise.

Einem geehrten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage eine

Petroleum-Handlung

verbunden mit **Wäsche-Artikel** eröffne. Es wird stets mein Bestreben sein, allen mich Bechrenden mit **guter Waare** bei **billig gehaltenen Preisen** prompt und gewissenhaft zu bedienen. Zudem ich um gerechten Anspruch bitte und auch Bestellungen in meiner Wohnung, **untere Webersstraße 30a**, entgegennehme, zeichne **Hochachtungsvoll**

Carl Martens.

Feinste u. hochfeinste Margarine
Bund 50 und 60 Pfg.

Pa. weißes Schmalz Pfd. 40 Pf.

Schöne Pflanzen Pfd. 25 u. 30 Pf.

Badrüpfel Pfd. 40 Pfg.

Trockene Birnen Pfd. 25 u. 30 Pf.

• Frisch gebrannten Caffee •
per Pfd. 80, 100, 120, 140 u. 150 Pfg.
empfiehlt

Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.

Eine Parthie

Matjesheringe

sehr schöne Qualität,
à 5 und 10 Pfg.
empfiehlt

Heinrich Koop.

Herbstfang - Flohm - Heringe
en gros - en detail
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Halbfleisch Pfd. 30 Pfg.

Queenfleisch „ 50 „

Schweinefleisch „ 60 „

Flohm „ Pfd. 60 „
empfiehlt

W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73

Dösch-, Schweine-, Kalb- und Hammelfleisch in nur bester Qualität und äußerst billig, ger. Mettwurst Mt. 1 —, gek. Mettwurst 80 und 60 Pfg., Leberwurst, frisch und geräuchert 80 und 60 Pfg., Preßwurst 60 Pfg., Rothwurst 50 Pfg., Flohmenschmalz 60 Pfg., fetten und mageren Speck 70 Pfg., Kopffleisch 30 Pfg. per Pfd., Brodwurst Stück 10 Pfg. u. f. w. empfiehlt

M. Labrtz.
Böttcherstraße.

Laubsäge-Holz
per Meter von Mk. 1 an.
Vorlagetafel und Kreislifte
über alle Laubsäge-Utensilien gratis.
G. Schaller & Comp.
Konstanz, 3 Marktplatz 3.

Brauerei Paulshöhe

vorn.: **A. Spitta**

Ostorf bei Schwerin i. M.

Der diesjährige Versandt unseres stark eingebrauten und hochfein gerathenen

Bock-Bieres

in Gebinden u. auf Flaschen abgezogen

beginnt

Freitag den 4. Februar cr.

Ostorf bei Schwerin i. M., im Februar 1898.

Die Direktion.

Die Illustrierte Welt

der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner herausgegeben von

A. G. Vogt.

Zu 6 Bänden à 45 Lieferungen mit über 3000 Illustrationen, prachtvoll ausgeführten Textbildern, Beilagen etc.

erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf. (oder in Heften à 50 Pfennige).

In Prachtband gebunden à Mt. 6.50.
Prachtbanddecke apart à Mt. 1.—.

Ein Buch der Erfindungen ist für jeden Kulturmenschen ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung in der heutigen wunderbaren Welt der Technik.

Es ist so reichhaltig angelegt, daß es Kunst und Erklärung über alles giebt, was die Produktion im weitesten Sinne betrifft. Es ist eine unerschöpfliche Quelle des Wissens für die praktische Ausbildung, und Kaufleute werden in dem Buche die Mittel und Wege finden, sich nicht nur in ihren Beruf vorzubereiten oder auszubilden, sondern sich auch mit anderen Berufen vertraut zu machen, in die sie durch die Macht der Begegnung oder ihre Wahl gedrängt werden könnten. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Ausragter nehmen Bestellungen entgegen.

Briefbogen u. Briefumschläge

Couverts mit Trauerrand, Contobücher etc.

Buch- und Papierhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Lübecker Genossenschaftsbäckerei

Die in der General-Versammlung vom 2. Februar 1898 beschlossene Dividende von 20% in Brodmarken kann vom Montag den 7. Februar d. Js. ab, gegen Vorzeigung der Anteilsscheine, im Geschäftslokal, Töpferweg 65, an den Wochentagen Vorm. von 9 bis 12 Uhr, Nachm. von 3—6 Uhr in Empfang genommen werden.
Der Vorstand.

Jahresabrechnung der Schweine-Versicherungsgilde zu St. Gertrud.
Rassenbestand war am Schluß des Jahres 1896 Mt. 185,05.

Einnahme 1897: Beiträge Mt. 614,50, Aufnahme neuer Mitglieder Mt. 33,00, Statuten Mt. 5,15, Strafgeb Mt. 81,60, für verkaufte Schweine Mt. 217,40, Ueberfluß vom Vergangenen Mt. 104,70, Zinsen Mt. 4,00, Summa Mt. 1245,40.

Ausgaben: An Schaden wurde bezahlt Mt. 1003,50, Inserate Mt. 9,40, Verschämisse des Vorstandes Mt. 17,00, andere Ausgaben Mt. 5,35, Passiver Mt. 20,00, Summa Mt. 1055,75.

Einnahme Mt. 1245,40
Ausgabe „ 1055,75
Bestand „ Mt. 189,65
Mitgliederzahl war am Schluß 1897: 176.
Der Vorstand.

Folker's Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25

empfehlen
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Grosse Auction!

am Freitag den 4. Februar, Nachmittags 2 1/2 Uhr
in der **Hundestraße 41**

über: Mobilien, sowie 8 Kleiderschränke, Bettstellen, Bettzeug, Kommoden, Meale, Labentische, Tafelwaage, Weiserpiegel, Tische, Kinderstühle, Wagen, Schrank, 10 Brode Tischler Käse, Margarine, ff. Cigarren, Schuhzeug und verschiedenes andere mehr.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Achtung! Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 7. d. Mts.
Abends 9 Uhr

im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**

Tages-Ordnung:
1. Jahresabrechnung von 1897.
2. Abrechnung vom Weihnachtsergebn.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht“

Die Bibliothek ist von jetzt an jeden Freitag im Vereinshaus von 9—10 Uhr Abends geöffnet. Dasselbst findet Aufnahme statt.
Der Vorstand.

General-Versammlung

der **Männer- u. Frauenvereine Amicitia**
am **Samstag den 5. Febr.**
Abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Massenbericht. 2. Wahlen.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
Mitgliedsblätter legitimieren.

Gasthof Drei Kronen

Fackenburg.
Sonntag den 6. Februar:
Gr. Tanzkränzchen
verbunden mit **Kappensfest.**
Fr. Lange.

Einsegl.

Am Sonntag den 6. Februar:
• Einweihungs-Ball •
meines neu gelegten Saales.
Anfang 4 Uhr. **Entree frei.**
Chr. Koch.

Circus Variété

Enormer Lacherfolg
des wirklich originellen Carnevals-Spielplans.
• Nur komische Nummern. •
Originelleres ist in Lübeck nie gegeben.
Sieh mal sieh ist auch da!
Anfang des Carnevals-Concerts 7 1/2 Uhr.

Concerthaus Fünfhausen.

Sonntag den 6. Februar 1898:
Gastspiel des Stadttheaters.
Einmalige Aufführung.
Erfolgreichste Neuheit der Spielzeit.
Hans Hudebein.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Wilhelmtheater-Preise.

Vorverkauf täglich bei Herrn Cigarrenhändler **Borchert, Breitenstraße.**

Stadt-Theater.

Freitag. Außer Abonnement.
Gastspiel des Herrn **Carl Wagner.**
1. jugendl. Held des Hamburger Stadttheaters.
Neuheit. Größter Erfolg.

König Heinrich

Tragödie in 4 Akten und 1 Vorspiel von Ernst v. Wildenbruch.
Opernpreise. „König Heinrich“ kann weder zu halben noch zu ermäßigten Preisen gegeben werden!
Sonabend: 88. Abonn.-Vorst. 4. Abth. Noth.
Die 86. Abonnem.-Vorst. 2. Abth. findet Sonntag den 6. Februar statt.
Die versunkene Glocke.

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24.
Heute Freitag: Bohnensuppe, gebratene Leber, Kartoffeln, Sauce, Compot.
Mittageßen von 1/2 12—2 Uhr.

Ein Pflegesohn.

Eine Skizze aus dem Leben.
Von
Hans v. Franke.

H. C. 22. „Sie haben doch keine kleinen Kinder?“ fuhr ich fort die Frau zu examinieren, bei der ich zwei möblierte Zimmer zu mieten beabsichtigte.

„Ich habe nur zwei Jungen, einen von Elf, was mein eigener ist, und einen von Zwölf, das ist mein Pflegesohn, aber — das ist eine entsetzliche Plage, kann ich Ihnen sagen.“

„Na, no,“ gab ich unangenehm berührt zurück, „so schlimm wird es wohl nicht sein; auch bezwecke meine Frage nur, zu wissen, ob Sie Kinderlärm in der Wohnung haben, denn ich brauche für meine Arbeit unbedingte Ruhe.“

„Die haben Sie hier. Ständel dürfen die Jungen nicht machen. Was bei Ältere ist, mein Pflegesohn, der Max, knufft und pufft den Jüngeren zwar, wo er nur kann — aus purer Nichtwürdigkeit — ich sage Ihnen, es ist geradezu schrecklich. Und da nicht kein Schlagen, kein Hungernlassen und kein Einsperren. Krümmt und lahm hätte ich ihn schon geprügelt, aber ich weiß, es hilft nichts mehr, er ist ein ganz verstockter Bursche. Aber seien Sie ganz unbeforgt,“ lenkte sie jetzt, meinen ungeduldrigen Blick auffangend, auf meine Frage zurück, „Ruhe sollen Sie vor den Jungen haben, dafür will ich sorgen, und Sie werden mit Ihrem neuen Heim sehr zufrieden sein.“

Wie es kam — ich weiß es nicht: Ich mietete die Zimmer, obgleich ich vor meiner neuen Wirthin von vornherein einen Abscheu empfand, der sich wohl in den wenigen herzlosen Worten, mit denen sie zu mir von ihrem Pflegekinde sprach, begründete. Die Zimmer selbst hingegen, und das war für mich doch schließlich die Hauptsache, machten einen durchaus sauberen Eindruck und so zog ich am nächsten Morgen ein.

Noch ehe die beiden Knaben am Mittag aus der Schule heimkehrten, war ich mit Maxens Vergangenheit, seinen sämtlichen Fehlern und „nichtwürdigen“ Eigenschaften, und mit allen seinen Schandthaten, die er in seinem jungen Leben bereits begangen hatte, genauestens bekannt, während ich von Fritz, oder vielmehr „Fritschen“, dem jüngeren der Beiden, nur durchaus Lobenswerthes hörte.

Bald nach zwei Uhr kam Fritschen in höchst eigener Person. Die Mutter führte ihn an der Hand zu mir in's Zimmer. Er machte eine gezierte Verbeugung, reichte mir die kleine schmutzige Hand und ließ dann seinen Blick neugierig über meinen Schreibtisch gleiten, wo er schließlich auf einem Zehnpfennigstück haften blieb, welches ich, für ihn bestimmt, dort schon bereit gelegt hatte. An der Thüre stand meine Wirthin, mit stolzem Lächeln ihren Siebling mustern.

Als ich Fritschen nun aber fragte, ob sein Pflegebruder noch nicht da sei, legte sich eine häßliche Falte um den Mund, der eben noch so süßlich lächelte und die Mutter antwortete statt des Knaben:

„Der sitzt nach oder treibt sich 'rum, wie gewöhnlich. Fritschen aber hat noch nie nachgegessen.“
Nun lächelte sie wieder.

Ein unangenehmes Gefühl überkam mich und etwas unvorsich sagte ich zu Fritschen, der den bewußten Groschen auf meinem Schreibtische mit seinen Blicken verschlingen zu wollen schien:

„Den möchtest Du wohl haben, Fritz?“
„Ich weiß nicht,“ antwortete er, seine Mutter fragend anschauend, die neuliegen dreinsah.

Ich gab ihm den Groschen in die Hand, die er gierig danach ausstreckte. Auf meine Frage, ob er ihn mit Max theilen wolle, antwortete die Mutter wieder statt seiner:

„Ach, der ist das gar nicht werth, Herr. Der verarscht das Geld doch bloß.“

Ich wandte mich ärgerlich meiner Arbeit zu. Die Wirthin ging hinaus; ihr nach sprang Fritschen mich keines weiteren Blickes vollziehend, den Groschen fest in die Faust gekliffen; einen Dank hielt er wohl für überflüssig.

Das war Fritschen, der Vielgerühmte, der Abgott seiner Mutter.

Ich hatte aus dem Wenigen bereits genug gesehen und gehört, um zu wissen, daß ich hier vor einem Musterbild einer ebenso grundverkehrten wie widerlichen Erziehungsmethode stand, einer systematisch gezüchteten Affensche, deren Ansprüche einst gewiß um so traurigere Folgen zeitigen mußten. Aber ich kannte nun auch Max, den Vielgeschmähten, ohne ihn noch gesehen zu haben und es ward mir sofort klar, daß er besser sein mußte, als sein Hof.

Ich hatte mich nicht geirrt.

Noch an demselben Abend sah ich ihn, als ich gegen neun Uhr nach Hause kam. Er kam vom Austragen der Abendblätter heim; auf den Stufen, die zur Hausthür hinaufführten, traf ich ihn, ein hagerer, bleicher Knabe mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen und dunklen Augen, in denen ein unheimliches Feuer loderte, das ich in diesen Kinderzügen lieber nicht bemerkt hätte. Aber es war Max, er mußte es sein, denn so hatte ich ihn mir gedacht.

„Guten Abend, Max,“ sagte ich im Vorübergehen zu ihm.

„Guten Abend,“ gab er etwas zögernd zurück, mich mit einem fremden und fragenden Blicke anschauend; seine Stimme hatte einen hellen, sanften und angenehmen Klang.

Er kam etwas später herauf als ich und wurde mit Schimpfen und Schelten empfangen. Wo er so lange gesteckt habe, wo er sich am Nachmittage herumgetrieben habe, anstatt die Schulaufgaben zu machen; weshalb er die Messer und Gabeln nicht geputzt und Fritschens Stiefel nicht gereinigt habe, so und ähnlich prasselten die mit häßlichen Schimpfworten gespickten Fragen auf ihn ein, die er jedoch keiner Antwort zu würdigen schien, wenigstens war von seiner Seite kein Wort zu vernehmen.

Da hätten mir also seine Verstocktheit, dachte ich bei mir, nichts als Trost, der mir unter den obwaltenden Verhältnissen, soweit ich sie schon zu durchschauen Gelegenheit gehabt, nicht ungerechtfertigt schien.

Nun sollte er zu mir hinein, um „dem neuen Einlogirer Guten Abend zu sagen.“

„Hab' ich schon,“ erwiderte er trozig, worauf die Pflegemutter ihn einen verstockten Dünner schalt. Ich

öffnete die Thür und fand Max, die Hände in den Hosentaschen, an den Thürpfosten gelehnt. Ich reichte ihm die Hand und bestätigte, daß er mir allerdings unten auf der Treppe schon Guten Abend gesagt habe. Ein dankbarer Blick traf mich aus seinem dunklen Auge; doch nur für einen Moment, dann steckte er die Hände wieder tief in die Taschen und nahm die vorige Haltung an, sich gegen den Thürpfosten zurücklehnd und Fritz, der sich zärtlich an die Mutter schmiegte, herausfordernd anschauend.

Während der nächsten Wochen lernte ich die tägliche Beschäftigung der beiden Knaben kennen. Max mußte des Morgens vor Fritz aufstehen, um zunächst einige Hausarbeit zu verrichten. Um acht ging in die Schule bis ein resp. zwei Uhr; meist wußte Max jedoch nachsitzen und dann kam er immer erst gegen Abend heim, so daß er grade noch Zeit hatte, eine Tasse abgestandenen Kaffees hinunterzujagen und dann zum Austragen der Abendblätter fortzugehen; an solchen Tagen besam er oft kein Mittagessen. Die wenigen Stunden, die er tagsüber im Hause verbrachte, waren für ihn Stunden ewigen Herummgestobenwerdens von einer Arbeit zur anderen, unnatürlicher Zurücksetzung gegen den jüngeren Bruder und gewissenlosen Selbstüberlassens. Um seine Schularbeiten kümmerte sich Niemand, in Folge dessen machte er keine und darum mußte er nachsitzen.

Maxens Charakter, wie er sich äußerlich durch Trotz gegen die unnatürliche Pflegemutter und durch Streitsucht gegen den bevorzugten Bruder offenbarte, war also nur gezüchtet, es war die natürliche Folge seiner Erziehung oder, besser gesagt, seiner Nichterziehung. Aber der Kern war dennoch gut, den diese rauhe Hülle umschloß.

Eines Nachmittags nahm ich Max zu mir ins Zimmer und ließ ihn bei mir seine Schularbeit machen. Anfangs widerwillig und unaufmerksam, fand er nach und nach Gefallen an der Art und Weise, wie ich die Arbeiten mit ihm gemeinschaftlich durchging. Durch allerlei anknüpfende Gespräche gelang es mir, seine Phantasie anzuregen und seine Gedanken allmählig von der Straße abzulenken, die bisher sein eigentlicher Tummelplatz gewesen war. Ich war stets freundlich zu ihm, tabelte auch, wo es nöthig war, aber ohne Schärfe, und siehe da, aus dem verstockten Trostkopf wurde, zwar langsam, aber ganz ersichtlich, ein zutraulicher und anhänglicher Knabe, doch — vorerst nur mir gegenüber.

Je freundschaftlicher er sich an mich schmiegte und je wahrnehmbarer die Fortschritte in der Schule wurden, um so schärfer wurde die seelische Trennung zwischen ihm und der Pflegemutter. Das warme und aufrechte Interesse, das ich für meinen Schützling, wie ich Max nun mit Recht nennen durfte, hegte, erweckte den blassesten Neid und Grimm seiner Pflegemutter, die es viel lieber gesehen hätte, wenn ich aus ihrem goldenen Fritschen vollends eine Zierpuppe gemacht hätte. Dieser ihr Neid äußerte sich in unso brutalere Behandlung Maxens, und daß ich ihn in Schutz nahm gegen diese ebenso unnatürliche wie ungerechte Gehässigkeit, führte endgültig zum Bruch zwischen mir und meiner Wirthin.

Ich zog aus und in ein anderes Logis.
Drei Tage später, des Nachmittags, kam Max zu mir. Er sah auffallend bleich aus, war aber zunächst

noble Natur sind!“ ruft sie begeistert. „Jetzt weiß ich es selbst.“

Esperance sanft mit den Sporen berührend, trabt sie die ganze Bahn entlang, den Chek hochhaltend, damit Jeder sich von Irene's Großmuth überzeugen kann.

Unter brausendem Jubel wird „Blau und weiß“ aus dem Sattel gehoben, mit dem purpurnen Mantel bekleidet und zum vergoldeten Ehrensessel geleitet.

Nur Eine stimmt nicht in den Jubel ein.
„Sie soll herunter von dem Sessel, ich schwöre es!“ marmeln Frau Forster's wuthbleiche Lippen.

XIX.

Am nächsten Morgen, auf dem Wege zur Probe, begegnet Frau Forster ihrem Gatten.

Sie thut, als ob sie ihn nicht sehe. Mit festgeschlossenen Lippen und hochgehobenem Kopf, den Blick nach der anderen Seite gerichtet, will sie an ihm vorbeistolzieren.

„Halt!“ ruft er vergnügt. „Ich muß mit Dir reden. Du brauchst Dich nicht zu verstellen,“ fährt er höhniisch fort, als sie mit einer stummen Gebärde die Straße hinunterzeigt. „Irene ist schon seit einer halben Stunde in der Probe. „Wollt' mir deshalb das Vergnügen nicht versagen, ein wenig mit Dir zu plaudern.“

Unangenehm berührt beschleunigt sie ihre Schritte. Er folgt ihr.

„Ich sandte Dir dieses Mal schon am Freitag das Geld. Was willst Du also von mir?“ fragt sie hochmüthig.

„Gerade darum bin ich hier. Dreißig Dollars sind mir zu wenig.“

„Mehr bekommst Du nicht.“

„Vielleicht doch!“

„Ich kann mir diese Summe schon kaum abzwacken.“

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Inzwischen werden die beiden Reiterinnen in den Sattel gehoben. Lächelnd den Kopf ihres Pferdes tätschelnd trotten sie nach dem Start.

Noch kurze Zeit Ruhe — dann ertönt Fulton's Kommandoruf:

„Los!“

Wie der Wind jagen die beiden edlen Rosse dahin. Doch schon nach wenig Sekunden sieht Jeder, daß die Französin im Vortheil ist. Frau Forster, die sich in's griechische Auditorium gemischt hat, wagt kaum zu athmen vor erwartungsvoller Erregung, als sie bemerkt, wie die Entfernung zwischen den beiden Reiterinnen sich immer mehr vergrößert.

Ungewöhnliche Stille begleitet den ersten Rundlauf. Das Publikum kann es nicht begreifen, daß „Blau und weiß“ verlieren soll.

Doch Irene läßt den Muth nicht sinken. Der Schimmel, der sie trägt, ist nach „Esperance“ das beste Pferd im Stall. Sie verschmäht die Gerste und ruft nur von Zeit zu Zeit dem Thier ermunternde Worte zu.

Da — plötzlich verringert sich die Entfernung zwischen ihr und der Französin. Esperance hat Irene's Stimme erkannt. Sie merkt, daß sie sich in fremden Händen befindet und verlangsam ihren Lauf. Vergebens gebraucht die Französin die Gerste — das temperamentvolle Thier, welches bisher niemals die Gerste gefühlt, schüttelt wild die Mähne und bleibt noch mehr zurück.

Erst als beide Reiterinnen sich Kopf an Kopf befinden und das Publikum in dröhnenden Beifallsstürmen ausbricht, wird Esperance sich wieder ihrer Pflicht bewußt. Mit Feuereifer sucht sie das Versäumte nachzuholen. . . .

Zu spät. Irene hat bereits um eine halbe Pferdelänge gesiegt.

Zum ersten Mal in ihrem Leben kommt Esperance als Zweite an.

Frau Forster beißt sich die Lippen blutig vor Wuth, während Direktor Fulton's Gesicht strahlt. Der kleine Kiffaut fuchelt in seiner Loge begeistert mit den Armen in der Luft herum.

Und das Publikum?

Einen solchen Höllenspektakel hat der Circus noch nie erlebt. Klatschen, Schreien, Trampeln, Rufen, verbunden mit dem Lufsch des Orchesters — ein graues Durcheinander von Tönen.

Inzwischen reitet Direktor Fulton zur Preisrichtertribüne, nimmt dort einen auf fünfhundert Dollars lautenden Chek in Empfang und überreicht ihn mit tiefer Verbeugung der Siegerin.

Doch Irene denkt weniger an ihren Triumph, als an die Niederlage der Partnerin. Impulsiv und völlig vergessend, daß in diesem Moment alle Augen auf ihr ruhen, reitet sie quer durch die Arena, direkt auf die Französin zu.

„Der Preis gehört Ihnen“, sagt sie freundlich, indem sie dem erkaunten Mädchen den Chek überreicht. „Sie hätten gesiegt, wenn Esperance nicht meine Stimme gehört hätte.“

Die Französin, eine Schulreiterin von Beruf, kennt keine falsche Hiererei.

„Beim Himmel, ich habe schon gehört, daß Sie eine

nicht zum Sprechen zu bewegen. Ich sprach freundlich und liebevoll auf ihn ein. Ich sprach von seiner Mutter, die gestorben, als er sieben Jahre alt war, und die sehr gut zu ihm gewesen war. Ich fragte ihn, ob er noch oft an sie denke, was er durch ein leises Kopfnicken bejahte, während seine schwarzen Augen weit geöffnet in's Leere zu starren schienen. Ich stellte meine Fragen ein und zog ihn sanft an mich, denn in seinen Wimpern sah ich helle Tropfen glänzen — die ersten, seit ich Max kannte. Und nun plötzlich warf er sich vor mir nieder, vergaß sein Gesicht auf meinen Knien in seine Hände, und da löste sich der ganze Jammer eines von verständnisloser Hand roh und gewaltsam geknechteten und geknebelten Kinderherzens in einen befreienden Thränenstrom auf, erschütternd und furchtbar. Auch meine Augen wurden naß und das Bild der eigenen toten Mutter trat vor meine Seele. Ich glitt mit der Hand liebevoll über Maxens Haupt. Immer gewaltiger, immer krampfhafter wurde das Schluchzen; ich ließ ihn sich ausstoben, diesen Kampf eines erwachenden Gemüthes, diesen Kampf, der einen Sieg bedeutete, einen Sieg der Kindesliebe. Vielleicht, oder sogar wahrscheinlich, hatte wohl Niemand dem Knaben je von der Mutter gesprochen, seit sie ihre milden Augen für immer schloß, und so konnte ihr Bild und Andenken dem Herzen ihres Kindes wohl ent Fremder, aber nicht daraus hinweggewischt werden, so daß es nur eines sanften Wortes bedurfte, um es wieder aufleben zu lassen — und dieses Wort, war es denn denkbar, daß es durch Jahre ungesprochen geblieben sein sollte! Und doch mußte es wohl so sein. Härtliche Regungen, das Bedürfnis, sich anzuschmiegen an ein wohlwollendes Herz, sich einem fühlenden Wesen anzuvertrauen, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen. Aber das war in dem Gemüthe dieses Kindes gewaltig erdrückt und erstickt worden, nur weil man es von vornherein nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Und was schließlich aus ihm wurde, werden mußte durch die Schuld Derer, die über ihn hätten wachen sollen, das nannten grade diese nun einen Taugenichts, einen besserungsunfähigen, verstockten Sünder!

Was es mit Max für eine Bewandniß hatte, daß er an jenem Nachmittage zu mir kam? Nun, er war seiner Pflegemutter fortgelaufen, weil sie zum Einkassiren der Zeitungsgelder, wobei es hier und da ein Fünfpennnigstück extra giebt — Frisch en ausgehakt hatte, der lustig mit den „verdiene n“ Geldstückchen klumpend nach Hause gekommen war und dieselben sofort zum Ankaufe einer bedenklichen Quantität Kuchen verwendet hatte.

Noch an demselben Tage sorgte ich für eine geeignetere Unterkunft für den Knaben.

Aus dem gleichgültigen Faulpelz ist ein fleißiger und strebsamer Schüler geworden, der Besten einer; aus dem Verstockten und unzugänglichen Tropkopf ein anhänglicher und freundlicher Knabe, der es an Energie und festem Willen nicht fehlen läßt. Er kommt in seinen freien Stunden zu mir und niemals ohne eine kleine Arbeit, mit der er mich zu erfreuen weiß. Treue und Dankbarkeit leuchten aus seinen hübschen Augen; das unheimliche Feuer, das einst darinnen loderte und mich so peinlich berührte, ist erloschen und einem milden freundlichen Glanze gewichen, der eine reine und gemüthvolle Kindesseele verklärend wieder spiegelt.

Und was wird nun wohl aus Frisch en werden? — Ich möchte fast wetten — ein Thunichgut.

Soziales und Partei-Leben.

Zum Kampf der englischen Maschinenbauer. Die Abstimmungsergebnisse der ausländischen Maschinenbauer über den vorgeschlagenen Vertrag zwischen dem Gewerkschaften und dem Fabrikantenbund kommen ziemlich langsam herein und lauten sehr verschiedenartig. Manche Mitgliedenschaften haben einstimmig für Annahme, andere

ebenso einstimmig für Ablehnung gestimmt. Vorwiegend ablehnend stimmte Schottland, wo die Entlastung über die plötzliche Zurücknahme der Achtstundenforderung besonders heftig war und sich in Erklärungen Luft gemacht hat, daß man aus dem großen Maschinenbauerverein austreten und einem eigenen Verband für Schottland gründen werde. Da Barnes selbst Schotte ist, wird es ihm aber wohl gelingen, die Gemüther seiner Landsleute zu beschwichtigen. Auf die Frage der Wiederaufnahme der Arbeit ist die Abstimmung ohne Wirkung, da auch die Ablehnenden an die Arbeit zurückkehren werden, allerdings „unter Protest“. Die „Daily Mail“ hat auf eine Umfrage von dem Sekretär des Fabrikanten-Bundes zur Antwort bekommen, daß die dem Kampf ferngebliebenen Nichtgewerkschaftler unzweifelhaft in ihren jetzigen Stellen verbleiben werden; es sei aber auch wahrscheinlich, daß für sämtliche Ausständigen Plätze offen sein werden. Von Einzelfirmen dagegen erklärt eine, daß sie keinen ihrer früheren Arbeiter, eine andere, daß sie nur den zehnten Theil der Ausständigen zurückzunehmen könne. Gebrüder Siemens erklären, nach und nach die Mehrheit der vorher bei ihnen beschäftigten Arbeiter zurückzunehmen, und die große Schiffbaufirma Palmer in Newcastle schreibt, sie hoffe, alle ihre früheren Arbeiter wieder einstellen zu können.

Uebrigens wird nach der „Daily Mail“ die Zahl der während des Kampfes bei Verbandsfirmen in Arbeit gebliebenen Nichtgewerkschaftler auf nur 2000 geschätzt, was indeß offenbar nur für gelernte Maschinenbauer gilt. „Daily Mail“ spricht mit keinem Wort von den Fabriktagelöhnern, die sich zumeist doch so überaus tapfer gehalten.

Aus Asien und Fern.

Alpenverein und Marne, oder: Hohe Berge und Kriegsgondeln. Der Hauptmann im Generalstab Pflaum war auf ein Jahr zu einer Reise nach Indien, China und Japan beurlaubt worden. Er ist zurückgekehrt, hat im Alpenverein in München über die Thee-, Reis- und Kaffeeproduktion, über die Spinnereien, über Export und Import ein Langes und Breites gesprochen. In Uniform! Den Herren von der Uniform sind berartige Themata sonst nicht geläufig. Wie kommt ein Generalstabsoffizier dazu, grade solche Dinge im Ausland zu studiren? Der Schluß seiner Rede giebt uns einen Fingerzeig. Er sagte ungefähr: „Die Gefahr, die unserer Industrie und unserem Handel von Japan droht, wird überschätzt, dagegen kann uns von China eine ernstliche und sehr gefährvolle Konkurrenz kommen; es ist die Pflicht Deutschlands, dieser vorzubeugen und mit allen Mitteln danach zu streben, daß umgekehrt wir uns China durch Handelsverträge als Absatzgebiet sichern, was nur dadurch möglich ist, daß wir in dem politischen Konzerte der Völker eine bedeutende, gebieterische Rolle haben. „Wir müssen gefürchtete Freunde sein“ — und dafür giebt es nur einen, den ganz natürlichen Weg: kräftige Verstärkung der Flotte.“ Diese Marinevorlage bringt uns doch die wunderbarsten Erscheinungen. Sogar einen Generalstabsoffizier, der Handel und Industrie studirt, im Alpenverein darüber referirt und das Alles ad majorem gloriam der Marinevorlage. Alpenverein, Generalstabsoffizier und Marinevorlage! Das erinnert an den Schweizer Admiral mit Sporen im „Pariser Leben.“

Aus welchem Menschenmaterial nicht selten die Polizei besteht. Unter dem Verdachte, der Mörder der vor zwei Monaten in der Rue Bievrelegrand erdrosselt aufgefundenen Marie Bigot zu sein, wurde am Freitag in Paris der 45 Jahre alte, ehemalige Pariser Polizei-Inspektor Robeau verhaftet. Er leugnete zwar die That, gestand aber ein, im Juli 1883 eine Marie Jouin erdrosselt zu haben. Robeau war dem damaligen Präsidenten der Republik, Grevy, zum

persönlichen Schutze beigegeben. Für den Mord an der Jouin ist Verjährung eingetreten. Die Thatumstände von damals stimmen auffallend mit denen bei der ermordeten Bigot überein. Die Hausdurchsuchung bei Robeau hat überaus belastendes Material ergeben. Er war in letzter Zeit Zuhälter von Tänzerinnen. Die Verhaftung Robeaus hatte mehrere Anzeigen zur Folge, die ihm die Ermordung von vier Pariser Mädchen und Frauen zur Last legen. Robeau zeigte ein sehr freches Auftreten und forderte den Polizeichef Cochefert auf, die Archive nachzusehen, wo anlässlich seines Mordes von 1883 eine Anzahl anonymen Briefe sich vorfinden müßte, welche er (Robeau) damals an die Polizei schrieb, um die elend geführte Untersuchung zu kritisiren. Diese Briefe fanden sich thatsächlich vor.

Ein Millionendiebstahl an Platina kam dieser Tage vor dem Kreisgericht in Jekaterinburg, im Ural, zur Verhandlung. Im Laufe der Untersuchung stellte sich heraus, daß nicht weniger als ein Viertel der gesammten Platina Ausbeute im Ural Dieben zum Opfer fällt. Der Kaufmann Anziferow erzog aus seiner kleinen Platinagrube eine Ausbeute von etwa 2 Pud jährlich; bei dem hohen Preise von 10 000 Rubel per Pud immerhin ein hübsches Quantum. Dabei versandte derselbe Kaufmann im Laufe eines halben Jahres nicht weniger als 120 Pud Platina an eine Firma in Petersburg und betrog dadurch allein schon den Staat um 45 000 Rubel Abgabe. Zwar verkaufte hier und da einige Grubenbesitzer dem Anziferow ein kleines Quantum Erz, aber wo die Hauptmenge herkömmt, war nicht festzustellen. Dazu kam, daß der Versand stets höchst geheimnißvoll in unkenntlicher Packung und ohne entsprechende Verhversicherung geschah. Man entschloß sich endlich, eine dieser Sendungen mit Beschlag zu belegen und siehe da, an der Zusammenführung des Metalls erkannten Sachverständige, daß dieses aus den Gruben des Fürsten Gau Donato herkömmt müßte. Ein neues Räthsel: Gau Donatos ganze enorme Ausbeute wurde in Wauisch und Wozen nach England verkauft; wie kam also Anziferow zu dem Platina? Die gerichtliche Untersuchung küstete den Schleier, der diese Geschäfte bedeckte. Arbeiter und Aufseher der Donatoschen Gruben stahlen um die Wette und lieferten die Beute an Anziferow. Ebenso geschah es auf anderen Gruben. Die seltsame Erscheinung, daß jährlich gegen hundert Pud Platina mehr in's Ausland ausgeführt werden, als überhaupt im Bergwerksamt verzeichnet stehen, findet jetzt ihre einfache Erklärung. Anziferow wurde schuldig befunden und verurtheilt.

Literarisches.

Landmann, Dr. med. „Die Lösung der Rassenarztfrage.“ 56 S. gr. 8°. Bezugspreis für Krankenkassen: Einzelpreis 30 Pf., 10 Expl. 2,75 Mk., 100 Expl. 25 Mk. Verlag: Buchdruckerei Grimpe, Elberfeld.

Vorliegende Broschüre wird nicht verschlen, bei allen, die mit der Verwaltung von Krankenkassen zu thun haben sowie in ärztlichen Kreisen lebhaftes Interesse wachzurufen; denn unter allen Fragen, welche die Rassen bisher beschäftigt, hat sich die Arztfrage als so schwierig erwiesen, daß jeder Versuch zu ihrer befriedigenden Lösung bisher ergebnislos geblieben ist. Zum ersten Mal unternimmt es nun der seit Jahren auf dem Gebiete der Krankenversicherung als Spezialforscher thätige Verfasser, die Rassenarztfrage mit aller Gründlichkeit und Offenheit bloßzulegen und aus den Ergebnissen dieser Untersuchung die Mittel und Wege zu einer allseitig befriedigenden Regelung der Frage abzuleiten. Es ist nicht möglich, im Rahmen eines kurzen Referats dem Verfasser überalhin zu folgen; wir müssen daher auf die Schrift selbst verweisen. Nur soviel möchten wir hervorheben, daß das in freier logischer Gedankenfolge entwickelte Resultat in der Empfehlung des Systems der besetzten Rassenärzte in Verbindung mit der Centralisation der Krankenfürsorge in Polikliniken gipfelt. Zu der That ist dem Leser nach dem Studium der Broschüre auch nicht ersichtlich, was den Krankenkassen und ihren Värgern nach einer derartigen Reform des Arztwesens noch zu wünschen übrig bliebe; ein größerer Fortschritt, als er mit der Verwirklichung der Vorschläge des Verfassers zu erwarten steht, läßt sich kaum denken. — Wir wünschen der populär und anregend geschriebenen Schrift, deren Vertheilung an Vorstands- und Generalversammlungsmitglieder sich im Interesse der Aufklärung über ein wichtiges Gebiet des Krankenkassenwesens sehr empfehlen dürfte, in Klassen- und Arbeiterkreisen die weiteste Verbreitung.

„Du denkst doch nicht.“
„Das ist mir höchst gleichgültig.“
„Wirklich?“
Die scharfe Linie von seiner Nase zum Mund wird noch schärfer, der Blick durchdringender.
Da sie schweigt, fährt er spöttisch fort:
„Sah heute früh in den Zeitungen, daß Irene gestern Abend einen großen Wurf gemacht hat.“
Abermals beschleunigt Frau Forster ihre Schritte.
„Ich habe keine Zeit,“ sagt sie ungeduldig. „Die Probe fängt um elf Uhr an, und es ist schon halb Zwölf vorbei.“
„Bis zum Circus begleite ich Dich. Aber bitte, nicht zu schnell, damit wir nicht noch draußen stehen müssen! Wieviel hat Irene gestern Abend eingenommen?“
„Nichts außer dem Check, den sie Blanche Duprez schenkte. Du weißt es aus den Zeitungen.“
„Bah, alles abgekartete Sache! Kenne das. Ich frage Dich nicht, wieviel Gehalt Irene bekommt; ich würde Dir doch nicht glauben. Aber wenn sie 500 Doll. einem wildfremden Mädchen schenken kann, so wird es für Dich nicht schwer sein, dem Manne Deiner Wahl ebensoviel zu geben, he?“
Wenn Blinde tödten könnten, so würde Frau Forster den „Mann ihrer Wahl“ unbedingt sofort entseelt niederstrecken lassen.
„Ich sagte Dir schon, ich konn nicht. Ich schwöre es Dir!“
„So werde ich Dir nächsten Sonntag einen Besuch abstatten. „Ich schwöre es Dir!“ ahmt er ihr recht höhnisch nach.

„Du bist verrückt.“
„Nein Du. Du redest von nicht löstmen und könntest viele, viele Hunderte kriegen. Aber —“ er dämpft seine Stimme — „Du hast nicht den Muth dazu. Du wirst alt und bequem, meine Liebe, Du bist ganz zufrieden, wenn Du Dich voll essen und trinken und schlafen legen kannst. Du gleichst einem fetten Blutigel, der immer schwerfälliger und gleichgültiger wird, je mehr Blut er saugt. Aber das ist nichts für mich, mein Schatz. Ich werde Dir Salz aufs Schwänzchen streuen und Dich aufrütteln. Gib mir wöchentlich hundert Dollars, oder ich gehe zu Irene und —“
„So dumm wirst Du nicht sein. Du weißt sehr gut, wenn Irene mich laufen läßt, habe ich nichts und Du kriegst Deine dreißig Dollars nicht mehr.“
Höhnisch lacht er auf.
„Bah! Zu sehen, wie sie Dich aus dem Circus hinausgeschmeißt, würde mir mehr Vergnügen machen, als Deine elenden dreißig Dollars. Und wie oft hätte ich diese Lumpensumme noch zu erwarten? Höchstens zweibis dreimal.“
„Irene ist der Liebling von ganz Newyork, und es ist Mode geworden, Zirkusreiterinnen oder Sängerinnen zu heirathen. Nicht lange, dann kommt so ein Lasse von Graf oder Baron oder Millionär und macht sie zu seiner Frau. Sie wird der Liebling der Gesellschaft, wie sie vorher der Liebling des Zirkus war, gleich jener Cora die den Lord Kilminster heirathete.“
„Außerdem ist es schon bekannt, daß Irene Erbin eines großen Vermögens ist. Woher, weiß der Teufel. Wahrscheinlich hast Du geplaudert. Nein? Na, denn

nicht. Jedenfalls weiß man's. Also: wenn Irene heirathet, kannst Du sehen, wo Du bleibst, denn kein Mann wird so dumm sein, Dich mit in den Kauf zu nehmen. Mich aber werden sie schwer bezahlen, wenn ich ihnen die Augen darüber öffne, was für eine saubere Sorte von Freundin und Beschützerin Du dem armen Mädchen gewesen bist.“
„Run paß auf! Wenn ich am nächsten Sonnabend nicht die hundert Dollars habe, verkaufe ich Dich und Dein Geheimniß an Irene! Ja, fahr nur zusammen! Warum bist Du so dumm! Bloomfield hat Dir einen Wink gegeben. Du verstehst ihn nicht. Was ist da zu machen!“
Sie sind am Circus angelangt.
Mit ironischer Höflichkeit zieht Forster den Hut vor seiner Frau.
Diese erwidert den Gruß durch steifes Kopfnicken. Sie ahnt, daß auch dieser Glanz dem Kopf des schlaunen Wucherers entsprang; derselbe soll sie zu einem schnellen Entschluß treiben.
Doch die Frau bedarf kaum mehr des Aufreizens. Ihre eigenen Empfindungen für Irene treiben sie bereits zum äußersten.
Der Wille zur Ausführung ihres Planes ist beständig in ihr rege. Nur über die Mittel ist sie sich noch nicht ganz klar.
Das Bewußtsein ihres Unvermögens reizt sie noch mehr. Der Lebensfaden ist so leicht zu zerreißen und trotzdem findet sie kein Mittel.
(Fortsetzung folgt).